

XL-Leseprobe

„Der Grendel“

Heimweh ist auch keine Lösung

© Robin Li, Hybrid Verlag

Aller Anfang ist Schuld

*Junganisches Imperium, Sternensystem BER, Planet 747,
Hallen der Gerechtigkeit, vor langer, langer Zeit an einem
echt miesen Tag*

»Schuldig«, bekannte der junge Mann auf der Anklagebank.
»Schuldig in allen Punkten, einschließlich derer, die Sie nur
erfunden haben.«

Er, der seit einigen Tagen von seinem Volk voller Abscheu *der Grendel* genannt wurde, hatte sich darauf eingestellt, dass sein Bekenntnis einige Proteste hervorrufen würde. Dass er sich die Ohren zuhalten musste, um von dem infernalischem Lärm nicht taub zu werden, überraschte ihn allerdings. Unverhohlene Drohungen und wütende, ihm bisher gänzlich unbekannte Beschimpfungen dominierten die Geräuschkulisse auf den bis zur Belastungsgrenze mit Besuchern gefüllten Bänken.

Richter Menonsens hockte hinter seinem Pult wie ein träges Walross auf seinem Felsen. Ein ordentlich gekämmter Schnauzbart, der sich von einem säuerlich gekrümmten Mundwinkel zum anderen erstreckte, verstärkte diesen Eindruck. Langsam ließ er seinen Blick über die aufgebrachten Besucher schweifen. Schließlich erhob er sich, ergriff den Hammer und bat so energisch um Ruhe, dass sein Schnauzbart im Takt der Hammerschläge vibrierte.

Während der Richter sich auf diese Weise Respekt verschaffte, widmete sich der *Grendel* der Betrachtung des Publikums. Dank der zeitgenössischen Kleidermode, die auf einer psychoreaktiven, monomolekularen Karbonfaser basierte, wirkte das Meer von Besuchern wie ein bunter Haufen schmelzender Schokoladenostereier. Die einzigen Ausnahmen bildeten seine Eltern, denen die zweifelhafte Ehre zuteilwurde, das Schauspiel aus der ersten Reihe zu verfolgen. In ihrer Kleidung zeigte sich keine Spur von wütendem Blau oder rachsüchtigem Rot. Sie hatten sich, genau wie er selbst, in beredtes Schwarz gehüllt. Nicht weit entfernt von ihnen ließen die Wachen seine Freunde Red und Elsa nicht aus den Augen. Er konnte sich an keinen einzigen Tag ohne die beiden erinnern. Als Kontrast zu den übrigen Besuchern trugen sie ein provokant unschuldiges Weiß, das allerdings ausgezeichnet mit ihrer Gesichtsfarbe harmonierte. Sie hätten diese Farbe niemals freiwillig gewählt. Dahinter steckten mit Sicherheit ihre Berater. Sie leisteten gute Arbeit. Sorge hingegen bereiteten ihm seine eigenen Fürsprecher. Dem Verlauf der Verhandlung nach schienen sie kein gesteigertes Interesse an seinem Wohlergehen zu zeigen. Sie hatten die vertraglich festgelegte

Anzahl an Unhöflichkeiten und Beleidigungen mit den Völkersprechern der Gegenseite ausgetauscht und sich anschließend mit ihnen zum Essen verabredet.

Selbst mit seinen durchdringenden Hammerschlägen schaffte es der Richter nicht, für Ordnung im Saal zu sorgen. Erst als er die unbarmherzigsten Schreihälse von den imperialen Sicherheitskräften hinausbegleiten ließ, kehrte wieder Ruhe ein. Richter Menonsens nutzte sie, um den Angeklagten für seine Frechheit zu tadeln. Bevor er sich richtig in Rage reden konnte, winkte der junge Mann ab und hob in einer beschwichtigenden Geste die Hände.

»Schon gut, schon gut. Schuldig. Meinetwegen. Ich möchte nur noch eine Bitte äußern, wenn Sie erlauben«, begann er seine Rede. »Ich will nicht«, begann der Junge seine Rede, »dass überall herumerzählt wird, ich hätte bei der Sabotage der Schiffe irgendwelche Unterstützung gebraucht. Meine angeblichen Helfershelfer haben mich lediglich fortwährend behindert. Ohne sie wäre ich wesentlich schneller und effizienter gewesen. Außerdem ging mir ihre ständige Nörgelei entsetzlich auf die Nerven. Ich bitte Sie daher, blamieren Sie mich nicht, indem Sie mich in der Öffentlichkeit mit diesen Versagern in Verbindung bringen. Das wäre dann alles.«

Der Saal erzitterte erneut unter den tosenden Wogen rechtschaffenen Protestes. Das spielte allerdings keine Rolle mehr. Ihm war klar, was nun folgen würde. Richter Menonsens enttäuschte ihn nicht. Ohne der Unruhe weitere Beachtung zu schenken, verkündete er das Urteil. Verbannung auf unbestimmte Zeit für den Saboteur, Freispruch für Red und Elsa, die, so die offizielle Verlautbarung des Richters,

offenkundig nur weitere Opfer dieser teuflischen Kreatur geworden waren.

Während er sich ohne jeden Widerstand aus dem Saal führen ließ, schenkte ihm der Richter das Lächeln eines Mannes, der in tiefster Seele Befriedigung gefunden hat.

Die Assistentin

*Junganisches Imperium, Kimmis Heim , 5976 Jahre
später, viel zu früh zum Aufstehen*

8:00 Uhr Imperialzeit

Irgendetwas piepte.

Kimmi tastete lustlos herum, bis ihre Hand die Quelle des nervtötenden Geräusches lokalisierte. Mit einem gezielten Schlag brachte sie den Wecker zum Schweigen.

Schwerfällig rollte sie sich aus dem Bett, warf sich einen Morgenmantel über und schlurfte zur Tranporterplattform. Ein konzentrierter Gedanke an das Badezimmer brachte sie ohne Umwege dorthin. Auf dieselbe Art gelangte sie, nach einer erfrischenden Dusche und einigen schwierigen Entscheidungen bezüglich der Wahl ihrer Kleidung, in ihre gemütliche Frühstücksecke.

Gewöhnlich ging es hier sehr ruhig zu, doch heute wurde sie von lautem Geschrei empfangen. Emma, noch ein älteres Modell der Diener-Bot-Reihe, schien am Rande eines Nervenzusammenbruchs. »Negativ!«, plärrte sie blechern. Offenbar hatte Emma ihre Lautsprecher in der Aufregung überstrapaziert. Jetzt klang sie wie ein defekter Mülleimerdeckel im Dauerstress. »Du kannst mich mal«, keifte ein Mixer, der auf der Anrichte auf und ab hüpfte. »Immer siehst du alles negativ. Was bist du, ein primitiver Fotoapparat?«

»Negativ!«, proklamierte Emma mit ansteigendem Hysterie-Level. »Fräulein Wallectris wünscht ihre

geeisten Krommbeeren zerstoßen und nicht püriert!« Während Emma den herumhüpfenden Mixer mit einer Suppenkelle durch die Küche scheuchte, beschloss Kimmi, das Frühstück ausfallen zu lassen. Sie hasste Krommbeeren, egal ob püriert oder zerstoßen.

So unauffällig wie möglich wich sie zur Transporterplattform zurück. Obwohl sie dicht neben der Plattform stand, hätte sich Kimmi beinahe im Blümchendekor ihrer Gardine verheddert. Das Dekor bestand aus echten Pflanzen beziehungsweise aus einer junganischen Rankencreation, die ausschließlich in Laboratorien und Haushalten mit robotischer Präsenz anzutreffen war. Das Dekor begnügte sich nicht damit, Gardinen zu verschönern, sondern stürzte sich auf jedes Stück Stoff, das seiner Meinung nach nicht dekorativ genug war. Kimmi hatte sich an diesem Morgen für eine einfarbige Bluse entschieden und fluchte hingebungsvoll, als die Ranken damit begannen, ihr Dekolleté zu umschmeicheln. Jeder Junga empfand das aufdringliche Grünzeug als nutz- und geschmacklos und versuchte, es mit Stumpf und Stiel auszurotten. Jeder Emmabot hingegen war ganz verrückt danach und schleppte das Unkraut gnadenlos wieder ein.

Kimmi schnappte sich die Ranken und riss sie kurzerhand ab. Glücklicherweise war Emma zu beschäftigt, um etwas davon mitzubekommen, sonst wäre das Geschrei sicher groß gewesen. Noch größer als ohnehin schon. Als sie auf der Plattform stand, sauste der Mixer an ihr vorbei, Emma mit erhobener Kelle dicht auf den Fersen. Kimmi verharrte bewegungslos, bis die wilde Jagd sich wieder in die Kochnische verlagert hatte und sie unbemerkt verschwinden

konnte.

*

8:30 *Uhr Imperialzeit*

Einen Lidschlag später erschien sie auf einer der Anreisepattformen im Junganischen Archiv. Im Geiste ging sie bereits die verschiedenen Aufgaben durch, mit denen sie sich heute befassen wollte. Ihre Umgebung, so imposant sie auch sein mochte, hatte sie schon so oft betrachtet, dass sie sie nur noch am Rande wahrnahm. Nur die leichte Krümmung der Wände und des Bodens beanspruchte ihre Aufmerksamkeit stets aufs Neue.

Die Raumstation war kreisförmig angelegt. Wie ein gläserner Hula-Hoop-Reifen bewegte sie sich auf einer festgelegten Route durch das Zentrum des Junganischen Imperiums. In dieser technischen Meisterleistung vereinte sich der ursprüngliche junganische Pioniergeist mit Fortschritt und Präzision. So zumindest verkündeten es die alten, kaum noch leserlichen Tafeln über den Transportplattformen, an denen Kimmi vorbeispazierte. Sie betrachtete die Tafeln sehr häufig, denn sie dienten ihr als optischer Fokus und verhinderten, dass Kimmi ungewollt nach unten sah. Hier, auf der Galerie, geriet ein harmloser Blick an die Decke zu einem waghalsigen Unterfangen, denn die Glasfaserkonstruktion, auf der die Transportplattformen eingelassen waren, schwebte in schwindelerregender Höhe über einem Meer aus identischen Arbeitszellen. Die Macht der Gewohnheit lotste Kimmi über die nahezu unsichtbare Galerie, um den Übergang zur Abteilung 117B zu erreichen. Im Grunde genommen hatte sie hier gar nichts verloren, aber sie liebte diese Abteilung so sehr, dass sie

jeden Morgen ein paar Minuten opferte, um ihr einen Besuch abzustatten.

In 117B wurden Pflanzen archiviert. Nicht alle Pflanzen natürlich, nur die besonders bösartigen und gefährlichen. Das Ziel der Abteilung bestand darin, Abwehrstrategien gegen diese Schädlinge zu entwickeln. Keine leichte Aufgabe, angesichts der Tatsache, dass viele der Pflanzen intelligenter waren als ihre Wärter. Jede einzelne verfügte über ausgesprochen hinterhältige Methoden, nichts ahnenden Passanten das Leben schwer oder gar unmöglich zu machen. Im Gegensatz zum Großteil der Besatzung zählte Kimmi einige der exotischeren Exemplare mittlerweile zu ihren Freunden und besuchte sie, sooft sich Gelegenheit dazu bot. Rudi, ein Orangenhibiskus aus dem Servus-System, wartete bereits sehnsüchtig.

Der servusianische Orangenhibiskus hatte die Angewohnheit, seine Beute mit einem betörenden Duft einzulullen. Sobald sie den Zustand völliger Entspannung erreichte, pflanzte der Hibiskus ihr einen Ohrwurm ein, den sie nie wieder loswurde. Der Hibiskus nahm sich Zeit, seinem Opfer so lange zu folgen, bis es auf irgendeine Weise ums Leben kam, um dann in seinem Kadaver Wurzeln zu schlagen. In freier Wildbahn starb so manch argloser Unglücksrabe an Übermüdung, weil er nie mehr zur Ruhe kam. Andere wurden von ihren eigenen Kameraden erschlagen, die es einfach nicht mehr ertragen konnten, das Opfer altjungianische Volkslieder vor sich hin pfeifen zu hören.

Rudi war zum Glück inzwischen zahm und fütterte Neuankommlinge nur mit harmloser Klassik, aber selbst das konnte sehr lästig sein. Kimmi ließ er in Ruhe, weil sie

ihm Songs ihrer aktuellen Lieblingsbands vorgespielte. Heute wiegte Rudi sich zu den Klängen von *Niemand geht baden, solange das Gänseblümchen schwimmt*, von den *Vier, die nicht rosa sind*.

*

9.00 Uhr Imperialzeit

Kimmis Schreibtisch verbreitete einen onyxfarbenen Glanz. Er war vollständig leer, abgesehen von einem übertrieben bunten Heftchen. Sie griff danach und schlug es an einer beliebigen Stelle auf.

»Die altehrwürdige Rasse der Jungas ist über so rudimentäre Gefühle wie Furcht vor Andersartigem erhaben, weshalb sie es in Betracht zieht, niederen Lebensformen den Zugang zu fortschrittlichen Technologien zu gewähren (Menschen und Tellossaner ausgenommen).« Kimmi blätterte zur letzten Seite. Dort stand, dass die Broschüre vom Fremdenverkehrsamt herausgegeben wurde und an weniger fortschrittliche Rassen verteilt werden sollte. Beigelegt war ein allgemeines Anschreiben, in dem der Empfänger gebeten wurde, sich an der Verbreitung dieser guten Nachricht zu beteiligen. Kimmi befand den Schrieb für maßlos arrogant und feuerte ihn angewidert in die Endablage, wo er gerechterweise in seine Atome zerlegt wurde.

Ob es den Jungas nun passte oder nicht, man merkte ihnen immer noch an, dass ihre Vorfahren einst auf der Erde heimisch gewesen waren. Die Ähnlichkeit mit den Menschen betraf nicht nur das äußere Erscheinungsbild, sondern in erster Linie ihre genetisch programmierten Verhaltensweisen, bis hin zu dem unausrottbaren Verlangen, sich die Haare zu färben. Trotzdem hatten die Jungas

es geschafft, eine Gesellschaft aufzubauen, in der es keine Benachteiligungen mehr gab. Zumindest nicht für jene, die die Regeln befolgten. Ein Währungssystem in dem Sinne, wie es auf der Erde gerade wieder in Mode kam, gab es nicht. Leistungskonten ersetzten es, wobei man mit Fleiß und Hingabe oder wahlweise auch mit guten Beziehungen ordentlich Punkte sammeln konnte, um sich zum Beispiel eine nagelneue Jacht zu leisten.

Kimmi fühlte sich ausgesprochen fleißig, weil ihre neue Jacht, ein *Flitzer*, Variante b vom *SehenLiebenFinden*-Shop, kurz SELFISH, angeblich dem Lieferanten ihres Vertrauens, wenn sie dem Prospekt glauben wollte, heute nach Feierabend in ihrer funkelnagelneuen Garage darauf warten würde, von ihr spazierengeflogen zu werden.

*

Endlich warf sie sich in ihren Sessel. Der *Master-Fit-Comfort* schmiegte sich an sie wie ein liebebedürftiger Panda. Außerdem untersuchte er ihren körperlichen Zustand, spürte Anspannung auf und beseitigte diese mit einer speziell auf sie abgestimmten Massage. Zeitgleich erschien ein dreidimensionales Interface von Kimmis Arbeitszellen-KI auf der makellos sauberen Arbeitsfläche.

»Guten Morgen, Fräulein Walletris«, begrüßte sie die wohlklingend sonore Stimme der künstlichen Intelligenz.

»Morgen, Trip, bitte sei ein Schatz und rufe Kol für mich an, ja?«

Kimmi schauderte wohligh, als der *Master-Fit* mit seiner Spezialität, der sanften Kopfmassage, begann.

»Gern. Wünschen Sie vorher oder danach über den aktuellen Status informiert zu werden?«

Am liebsten überhaupt nicht, hätte Kimmi gerne geantwortet, aber das Letzte, was sie gebrauchen konnte, war die Zusammenarbeit mit einer schnippischen KI.

»Also gut, her mit dem Stationsklatsch.«

Der fallende Stern

Erde, Herzogtum Sonnenberg, gleicher Vormittag, nach irdischen Maßstäben ungefähr zum ersten Millennium der christlichen Zeitrechnung, als Zivilisation noch als ungewisses Konzept galt

Hauptmann Kaiman Morgenstern hob sein Schwert und ließ es zielsicher auf seinen Gegner niedersausen. Geistesgegenwärtig rollte der sich herum, sprang vom staubigen Boden auf und hechtete hinter einen Baum.

Mit der Wucht eines Schmiedehammers schmettete der Hauptmann sein Schwert gegen den Stamm. Er zählte bis zwei, bevor er erneut seine Klinge über den Jungen von Lüttich hinwegsausen ließ. Der stolperte geduckt ein paar Schritte vorwärts, wandte sich aber geistesgegenwärtig um. Es gelang ihm gerade noch rechtzeitig, sein eigenes Schwert zu erheben, um den nächsten Schlag zu parieren. Er hustete, als würden seine Lungen der Belastung von Staub und Anstrengung nicht mehr lange gewachsen sein. Von Lüttich war den gnadenlosen Angriffen nun schon siebzehn Mal in Folge ausgewichen, ohne selbst auch nur einen Schlag anbringen zu können. Mit wuchtigen Hieben trieb Morgenstern ihn bis zum Ende des Übungsplatzes und ließ zu, dass sein Gegner sich hinter der niedrigen Gartenmauer in Sicherheit brachte. Einen Augenblick später hechtete er ihm nach. Als er den Jungen erreichte, wischte der sich gerade den Schweiß aus den Augen. Morgenstern zielte mit der Schwertspitze direkt auf seine

Kehle.

Wer unaufmerksam durch das Leben geht, der verschwendet es, hatte Hauptmann Kaiman Morgenstern seinen Schülern ohne nennenswerten Erfolg einzuschärfen versucht. Heute hätte der Wachtmeister gut daran getan, sich an diese Worte zu erinnern.

»Das war eine jämmerliche Vorstellung«, knurrte Morgenstern. Von Lüttich schluckte behutsam. Sein Adamsapfel streifte die Schwertspitze und hüpfte erschrocken zurück.

Der Hauptmann stutzte. Es war nicht das erste Mal, dass er den jungen Wachtmeister vor versammelter Mannschaft zusammengefaltet hatte, das machte er in schöner Regelmäßigkeit mit all seinen Führungsoffizieren, um sie auf Trab zu halten. Nur schien von Lüttich sich diesmal ernsthaft vor ihm zu fürchten. Als er ihn mit einem herrischen Wink vom Platz scheuchte, nickte dieser knapp und schlich davon.

Morgenstern, Anführer der Stadtwache und oberster Heerführer derer von Sonnenberg, blickte seinem Wachtmeister nach, als dieser mit hängendem Kopf und klappernder Rüstung über die Mauer kletterte, um zu den anderen auf den Übungsplatz zurückzukehren. Als er sich bei den wartenden Kriegern einreihete, erntete er ein aufmunterndes Schulterklopfen. Morgenstern war ihm gefolgt und beobachtete die Szene, den Mund missbilligend zu einem dünnen Strich zusammengepresst. »Findet ihr, ich nehme euch heute zu hart ran?«, rief zu den Männern hinüber.

Undeutliches Gemurmel antwortete ihm; der Schweißgeruch seiner gebeutelten Untergebenen wehte ihm schwach entgegen.

»Findet ihr, ich sollte nachsichtiger mit euch sein?« Noch

immer sprach keiner von ihnen ein Wort. Morgenstern beobachtete aufmerksam jede noch so kleine Geste, während er mit der Geschmeidigkeit eines hungrigen Raubtiers die Reihen abschritt. Nicht einer seiner Krieger war dumm genug, ihm in die Augen zu sehen. Sie alle schienen von dem Sand zu ihren Füßen völlig fasziniert zu sein.

Vor dem jungen von Lüttich blieb er stehen. »Was ist mir dir?«, schreckte er ihn auf. »Denkst du, ich sollte Gnade walten lassen?«

Der Junge wusste offenbar, was von ihm erwartet wurde. Trotz des schweren Helmes hob er den Kopf und starrte direkt durch Morgenstern hindurch. »Nein, Hauptmann. Ich denke, dass der sechzehnte Geburtstag unseres Herren Konstantin für uns ein Tag besonderer Aufmerksamkeit sein sollte. Viele Menschen werden kommen und ...«

Morgenstern hob die Hand. Von Lüttich hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Der ganze rausgeputzte Haufen kriecherischer Höflinge würde sich bereits in drei Tagen im Thronsaal versammeln, um dem Herzog und seinem Sprössling Loyalität vorzuheucheln. Und er als Hauptmann der Stadtwache war für die Sicherheitsvorkehrungen verantwortlich. Niemand sollte die Gelegenheit nutzen können, diesem Tunichtgut Konstantin oder seinem bis ins Mark verdorbenem Vater die Kehle durchzuschneiden. Und das bedeutete, dass er weder sich noch seinen Männern im Training eine Pause gönnen durfte. Nicht, dass ihm der Sinn danach gestanden hätte. Für Morgenstern gab es kaum eine bessere Möglichkeit, seine angestauten Aggressionen loszuwerden.

Entweder das, dachte er bei sich, oder ich bin in Kürze

so geladen, dass ich die beiden hochwohlgeborenen Widerlinge selbst zu Hackfleisch verarbeite.

Noch im gleichen Atemzug wurde ihm klar, dass es dazu niemals kommen konnte. Er konnte ihnen genauso wenig etwas anhaben, wie er dazu imstande war, sein Schwert niederzulegen und fortan Kaninchen zu züchten.

Innerlich seufzend wollte er eben zu einer neuen Runde aufrufen, als ihm auffiel, dass von Lüttichs eben noch leerer Blick sich auf eine Stelle hinter seinem Rücken fokussierte. Morgenstern packte sein Schwert fester und wirbelte herum.

Nestor, der Kammerdiener des Herzogs, war an ihn herangetreten und katzbuckelte eifrig. Er hielt gerade so viel Abstand, dass Morgenstern ihm nicht aus Versehen den Schädel einschlagen konnte.

Nestors vorausschauende Art nötigte Morgenstern ein kurzlebiges Lächeln ab, bevor sein Gesicht zum üblichen Ausdruck tiefer Verachtung zurückschnappte. Der alte Kammerdiener war alles andere als dumm. Das zeigte schon alleine die Tatsache, dass er sowohl die Launen des Herzogs als auch die von Morgenstern selbst bis zum heutigen Tage überlebt hatte.

»Was ist?«, knurrte Morgenstern den Diener an, ohne sich auch nur eine Sekunde lang um das Protokoll zu scheren.

Nestor verbeugte sich vor ihm und begann unverständlich zu stammeln. Die Botschaft war nicht leicht zu verstehen, aber das, was Morgenstern davon mitbekam, genügte bereits, um ihm endgültig den Tag zu ruinieren. »Wie war das?«, knurrte er Nestor finster an. Der Kammerdiener zitterte und knetete seine Hände. Noch unverständlicher als zuvor wiederholte er die Nachricht. »Der ... der ... der Herzog wünscht Euch zu

sehen, He... He... Herr. Er lässt Euch ausrichten, dass ... dass ... dass Ihr noch heute für Euren V...«, an dieser Stelle räusperte sich Nestor, dann setzte er erneut an: »Für Euch, ich meine für Euren Verrat an seiner Hoheit ...«

Morgenstern brachte ihn mit einer herrischen Geste zum Schweigen. Er hatte also richtig verstanden. Der Inhalt der Nachricht blieb ihm dennoch ein Rätsel.

Bevor er den Vorplatz verließ, drehte der Hauptmann sich um und hob die Hand, um seinen Männern zu signalisieren, dass das Training für heute beendet sei. Er bemerkte ihre verstörten Blicke, verschwendete aber keinen weiteren Gedanken daran.

Gehorsam machte er sich auf den Weg zum Thronsaal. Seine Stiefel schleiften über den staubigen Boden. Im Vergleich zu seiner gewohnten Gangart kamen seine Schritte jetzt einer Bankrotterklärung gleich. Mit einiger Mühe schaffte er es immerhin, Haltung zu bewahren.

Als der Hauptmann sich dem Tor zum Thronsaal näherte, wurde er noch langsamer. Mit jedem Atemzug brannten sich die Worte des Herzogs tiefer in seine Eingeweide.

Ich habe in meinem verfluchten Leben einiges angestellt, worauf ich nicht stolz bin, grübelte er, aber Verrat? Ich habe mit meinen Männern ganze Dörfer in Schutt und Asche gelegt. Das könnte mir diese Laus von Herzog jederzeit vorwerfen, was sie natürlich nie tun würde, weil es auf ihren Befehl hin geschah. Also was noch? Habe ich die falsche Person zu Alois und seinen Schergen in den Kerker zerren lassen? Das kann ich mir auch nicht vorstellen, so etwas gefällt diesem sadistischen Drecksack doch sonst immer. Also, wie kommt er

auf Verrat? Ich habe Lothar dem Dritten immer die Treue gehalten und sogar darauf verzichtet, seinem verdorbenen Sprössling den Hals umzudrehen, als er versucht hat, Nestor zu vergiften. Dieser sadistische, arrogante, selbstherrliche Bastard hat meine Treue ganz bestimmt nicht verdient, aber ich habe sie ihm trotzdem gehalten. Verdammt, ich kann gar nicht anders, also was wirft er mir vor? Der Umstand, dass es, abgesehen von der Prinzessin und einer Handvoll sehr flinker junger Damen, kaum noch Jungfrauen in diesem Schloss gibt, hat ihn doch auch nie gestört, oder?

Morgenstern merkte auf. Zum einen, weil er glaubte, vielleicht doch auf der richtigen Spur zu sein, und zum anderen, weil er sich beobachtet fühlte. Er blieb stehen, bückte sich und hob einen Kieselstein auf. Nachdenklich wog er ihn in der Hand. Dann, ganz plötzlich, schleuderte er das Steinchen auf einen unscheinbaren Fleck im Schatten der Gartenmauer. Erde spritzte nach allen Seiten. Ein kleiner Schatten löste sich von der Mauer und sauste davon. Er bedankte sich bei Morgenstern mit einem empörten Quicken.

Bestimmt ist der Kiesel intelligenter als der Herzog; das Steinchen hat immerhin etwas richtig gemacht, dachte er voller Verbitterung. Und was die Ratte betrifft, bin ich mir sogar absolut sicher. Ratten sind nicht so dumm, pausenlos ihre Nachbarn zu überfallen.

Als Morgenstern den Hof überquerte und den Brunnen passierte, vernahm er etwas, das wie das Schaben einer stumpfen Klinge auf schroffem Stein klang. Er kannte das Geräusch gut, weil er es jeden Tag zu hören bekam. Hasslor, der Schlächter, schlurfte über den Hof.

Aber von wo? Hastig sah er sich nach allen Seiten um. Aus

der Richtung der Pferdeställe drohte ihm keine Gefahr, von dort wehte ihm nur der Geruch von frischem Pferdemist entgegen. Bei den Dienstgebäuden gingen die zahlreichen Waschfrauen ungerührt ihrem Tagwerk nach, von dort hatte er ebenfalls nichts zu befürchten. Blieben nur noch die Schmiede auf der linken Seite und die Schweineställe auf der rechten, vor ihm verborgen durch die mannshohe Gartenmauer. Da Hasslor seinen Beinamen *der Schlächter* zu Recht trug, entschied Morgenstern, dass er wohl soeben aus dem Stall kam. Gerade noch rechtzeitig wich er nach links aus. Der Alte schlurfte um die Ecke und hätte ihn mit Sicherheit erwischt, wenn Morgenstern geradeaus weitergegangen wäre. So verfehlte er ihn um einen halben Meter.

Während der Alte an dem Hauptmann vorbeihinkte, fixierte er ihn mordlüstern mit dem einen Auge, das ihm vom letzten Massaker noch verblieben war.

Morgenstern atmete auf. Zum Glück balancierte Hasslor heute keine Eimer mit Schweineblut auf seinen deformierten Schultern. Der Kerl hätte ihn ansonsten mit voller Absicht gerammt, nur um ihm die Garderobe zu versauen. Er machte sich einen Spaß daraus, arglose Passanten auf möglichst scheußliche Art zu Fall zu bringen. Niemand sagte ihm deswegen einen schlechten Charakter nach. Die Burgbewohner gingen schlicht und einfach davon aus, dass er gar keinen besaß.

Morgenstern selbst konnte ihm seinen überwältigenden Zorn auf die ganze Welt kaum verübeln. Immerhin hatte er auf Befehl des Herzogs hin Hasslors Hof plündern und diesen selbst halb zum Krüppel schlagen lassen. Bis zum heutigen Tag hielt es der Herzog nicht für notwendig, ihm einen

nachvollziehbaren Grund für diesen Überfall zu nennen, aber er hatte sich köstlich amüsiert, als ihm der Mann blutüberströmt vor die Füße geworfen wurde.

Und da war er wieder, der Gedanke an Lothar, diesen verfluchten Bastard. *Ich sollte Hasslor dankbar sein, dass er mich zumindest für ein paar Minuten abgelenkt hat.*

Obwohl er lieber den Weg durch das Tor und dann gen Süden, zumindest aber nach Möglichstweitweg eingeschlagen hätte, setzten sich seine Füße wie von selbst in Richtung des Haupthauses in Bewegung.

Vor dem Tor des Thronsaals hielten, wie nicht anders zu erwarten, zwei Soldaten Wache. Heute fiel das Los auf den alten Franz und seinen jungen Kameraden Spengler. Morgenstern seufzte. Wer immer dem Herzog ans Leder wollte, der sollte lieber nicht bis morgen warten. Bei den beiden handelte es sich um die unfähigsten Trottel, die Sonnenbergs Armee zu bieten hatte; ein Geschenk für jeden Attentäter. Den Bruchteil einer Sekunde später wurde ihm klar, dass dies kein Zufall sein konnte. Konstantin, du hinterhältige kleine Ratte, da steckst doch du dahinter!

Das Wort *Verrat* stand Morgenstern wieder vor Augen und schien in flammenden Buchstaben an der Wand zu lodern. Nein, er hatte den Herzog nie verraten. Sosehr er es auch wollte, er brachte es einfach nicht fertig, die beiden hier weiter Wache schieben zu lassen. Aber es gab einen anderen Auftrag, den er vor seinem Besuch beim Herzog noch erteilen musste. Seit Jahren schon sonnte sich der Herzog geradezu in einem lebhaften Kleinkrieg mit dem Hausmeier von Felsenburg, bei dem es im Wesentlichen darum ging, einander die Schuld für wechselseitige Übergriffe zuzuschieben. Da Felsenburg sich

hartnäckig weigerte, den Sündenbock zu spielen, plante der Herzog jetzt einen neuen Streich gegen seinen Nachbarn. Er hatte ihm, Morgenstern, befohlen, für magische Unterstützung zu sorgen. Der Befehl war so absurd, dass er ihn bisher ignoriert hatte. Die beiden Narren jedoch schienen für diese Aufgabe wie geschaffen.

»Raak, Spengler«, rief er den beiden Soldaten zu, »ihr holt von Lüttich vom Exerzierplatz und sagt ihm, er soll eure Schicht übernehmen. Danach macht ihr euch augenblicklich auf die Socken und treibt irgendwo irgendeinen Spinner auf, der sich als Zauberer ausgibt und der den Wunsch verspürt, als Lügner entlarvt und gevierteilt zu werden! Der Herzog möchte ihn gerne kennenlernen.«

Die Akte des Grendel

*Junganisches Imperium, Archiv, obere Galerie, Tags
darauf, fünf Minuten zu spät*

9:05 Uhr Imperialzeit

»An alle: Welcher Vollzeitidiot hat die Datei von diesem Unruhestifter *Grendel* gesperrt?«, hörte Kimmi es durch den Lautsprechernebel des Verwaltungstraktes dröhnen. Die Nanobots, aus denen der Nebel bestand, machten sich gerne einen Spaß daraus, unangenehme Ansagen besonders schaurig klingen zu lassen. Kimmi lief es kalt den Rücken hinunter. Wenn sie nicht ohnehin so gut wie unsterblich wäre, hätte sie der Schock sicher ein paar Jahre ihres Lebens gekostet, insbesondere, weil sich die Nachricht direkt an sie richtete.

Kols Worte hallten in ihrem Bewusstsein nach. Kimmi erschien die Aufregung stark übertrieben. Sie hatte ja schließlich nicht die Selbstzerstörung ausgelöst oder ähnlich dramatischen Unsinn veranstaltet. Es hätte doch wirklich genügt, sie persönlich zu kontaktieren. Zugegeben, das Archiv umfasste 800 Mitarbeiter, da war es schwer, den Überblick zu behalten, aber immerhin lag die Akte *Grendel* nun schon seit Jahrzehnten in ihrem Zuständigkeitsbereich. Jeder hier wusste das. Der Chefinspektor selbst gab ihr fast täglich Anweisungen, die sie an den Wächter des *Grendel* weiterzuleiten hatte. War es da wirklich zu viel verlangt, sich an ihren Namen zu erinnern? Jedenfalls musste sie den Inspektor erst einmal beruhigen.

Der Besuch bei Rudi fiel damit heute wohl aus.

Hoffentlich ließ der Orangenhibiskus seinen Unmut darüber nicht an anderen aus, sonst gab es ihretwegen auch noch eine Überfüllung im Krankenflügel.

Kimmi tippte den Code für ihre Zelle in den Speicher des Transporters und befand sich von einer Sekunde zur anderen an ihrem Platz.

»Hol mir schnellstens Kol in die Leitung!«, wies sie Trip an und warf sich in ihren Sessel. Nach kurzem Zögern fügte sie widerstrebend ein halbherziges »Bitte« hinzu.

»Schon geschehen«, informierte Trip sie schmeichelnd.

*

Während Kimmi den Inspektor darüber ins Bild setzte, dass sie die Akte sofort freigeben werde, verspannten sich ihre Muskeln dermaßen, dass der *Master-Fit* sie beinahe aus ihrer Arbeitszelle massiert hätte. Sie stemmte die Füße gegen die Trennwand und entschuldigte sich gefühlte tausend Mal für ihr Versehen.

»Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche«, drängte sich Trips einschmeichelnde Stimme in ihre Entschuldigungen, »aber Ihr Gesprächspartner hat das Gespräch bereits beendet.«

»Was? Wann denn?«

»Vor einigen Minuten, ungefähr nach der ersten Hälfte ihrer ersten Entschuldigung.«

Kimmi gab sich alle Mühe, ihren Frustrationslevel unter Kontrolle zu halten. Der *Master-Fit* hätte sofort mit Stufe zwei begonnen und ihr die Datei mit dem Meeresrauschen und Windgeflüster vorgespielt.

Aber immerhin, dachte Kimmi. Kol hat mich nicht angebrüllt. Im Großen und Ganzen bin ich gut davongekommen. Ich darf nur nie wieder vergessen, die

Grendel-Akte nach der Bearbeitung wieder freizugeben.
»Trip«, wies sie die KI an, »Erinnere mich an die *Grendel-Akte*, bevor ich gehe, ja?«

»Sehr gerne, Fräulein Wallectris.«

Um endlich in Schwung zu kommen, nahm sie sich die Akte des *Grendel* vor. Sie jagte ihr stets einen Schauer über den Rücken. Schon in ihrer Kindheit hatte sie Geschichten über ihn gehört. Der *Grendel*, früher ein Junga wie sie, hatte die grauenvollsten Verbrechen verübt, die man sich vorstellen konnte. Tausende waren in der Schlacht gefallen, in der auch der größte aller Imperatoren sein Leben verloren hatte. Nächtelang war es ihrer Mutter gelungen, sie mit Geschichten über die *Geißel der Galaxie*, *Das Monster* oder den *Albtraum der Götter* wachzuhalten.

Nur gut, dass das Archiv ihn aus dem Verkehr ziehen konnte, sonst hätte er wohl das gesamte Imperium in Schutt und Asche gelegt. Trotz der Tatsache, dass der *Grendel* nun schon seit hunderten von Jahren in seinem Gefängnis auf der Erde weilte, machte er ihr immer noch Angst. Verglichen mit dem *Grendel* der alten Geschichten hatte er sich in den letzten Jahrhunderten allerdings erfreulich ruhig verhalten. Auch das aktuelle Gedächtnisprotokoll seines Wächters, das Kimmi nun in den Bericht einarbeitete, zeigte keinerlei Anlass zur Besorgnis. Zumindest nicht, was das Verhalten des *Grendel* betraf. Er tat genau das, was man von ihm verlangte. Das war beruhigend, auch wenn Kimmi zugeben musste, dass das Leben, das er jetzt auf der Erde führte, nicht unbedingt dazu geeignet war, ihn friedlich zu stimmen. Aber sie war nur Verwaltungsassistentin und verstand bestimmt nicht genug von Verhaltenspsychologie, um sich ein Urteil erlauben zu dürfen.

IMPRESSUM
1. Auflage 2020

© by Robin Li
© by Hybrid Verlag, Homburg

Der Grendel
Heimweh ist auch keine Lösung

Autorin: Robin Li
Lektorat: Paul Lung, Rudolf Strohmeyer
Korrektur: Barbara Dier
Buchsatz: Rudolf Strohmeyer

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-046-4

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des
Verlags wiedergegeben werden.